C III 11
51

PAUL WALLICH

NO 3537

Landes-
bibliothek
Coburg

Erscheinungen und Träume

am

Ende des 18ten Jahrhunderts.

Ein

großes Trauerspiel

in

Ifflandscher und Kotzebuescher Manier.

Nebst einen Prolog.

Germanien 1799.

C III 11151

Landes-
bibliothek
Coburg

[2001/1356]

Personen.

Kaiser Franz II.

König Friedrich Wilhelm III.

Paul I. Kaiser von Rußland.

Churfürst von Sachsen.

Churfürst von Bayern.

Churfürst von Cölln.

Churfürst von Mainz.

König von England.

König von Spanien.

König von Sardinien.

Pabst, Pius VI.

Türkischer Kaiser Selim III.

Das französische Direktorium.

Buonaparte.

Bernadotte.

Bonnier.

Joseph Buonaparte.

Direktor Reubel.

General Dúphot.

Admiral Brueys.

Pitt.

Admiral Nelson.
Großmeister von Maltha, Baron von Hompesch.
Exminister Wöllner.
Gräfin von Lichtenau.
Mutter Enken.
General Schauenburg.
Der Schatten Katharinens II.
Der Schatten Friedrichs II.
Der Schatten Friedrich Wilhelms II.
Der Schatten Josephs II.
Mehrere bedeutende und sprechende Personen.

Der Schauplatz ist in der ganzen Welt, die Handlung in der Manier von Goethens Göz von Berlichingen.

NB. Sollte irgend ein Theater Lust haben, dies Trauerspiel aufzuführen, so ist die Musik dazu beym Verfasser in Berlin zu haben.

Prolog.

Szene: Vor dem Potzdamer Thor, im Garten des Schauspieldirecktors Ifflands.

Direktor Iffland. Herr von Kotzebue.

(Beide sitzen an einem Tische im Gespräch begriffen. Herr Iffland hat eine Tasse Thee vor sich stehen, und schlürft von Zeit zu Zeit ganz bescheiden ein Schlückchen davon. Herr von Kotzebue stürzt wild einen Becher mit Chokolade hinunter.)

Kotzebue.

Kurz und gut, Freund! unsre Manier geht nicht mehr. Alle Welt schreit über uns, wir würden alltäglich, trivial, schrieben uns selbst aus. Zu was Neuem gegriffen!

Iffland. Pah! Laß sie schreien: Haben wir doch einmal Renomee. Hier, mein werther Herr von Kotzebue, liegen noch Stoffe zu einigen hundert Familiengemälden, in meiner beliebten Manier. Dazu rechnen Sie noch, daß mir hier in Berlin die Tagesneuigkeiten des Hofes und der Stadt, Materie genug zu ein Paar Dutzend Trauerspiele liefern. Also immer drauf losgeschrieben! Das Groß der Maulrecensenten mag immerhin sich heischer darüber schreien; genug, wir verdienen Geld.

Kotzebue. Das ist die Pointe! Geld! — Sehen Sie, Freund, drum legte ich auch meine Präsidentenstelle nieder und ward Theaterdichter am Wiener Hofe. Sie 4000 Rthlr. ich 4000 Fl. heißt das nicht mit Verstand calculiert? —

Iffland. Und dann stehen wir nicht oben an, und leiten den Geschmack? Ich schildere häusliches Glück, Journaltugenden, lasse lüderliche Rangen von reichen Vettern und groben Onkeln züchtigen, und theile hin und wieder derbe Hiebe aus.

Kotzebue. Und ich amusire mit Equivoken, Plattituden, genothzüchtigten Jungfrauen, geschändeten Weibern, stelle Männer am Pranger, wie weiland Doktor Bahrdt seligen Andenkens; schreibe Kinder meiner Launen und Töchter meiner Freude. Es lebe ein Genie!

Iffland. Aber wahrlich, mein werther Herr von Kotzebue, Sie sind hin und wieder ein bischen gar zu genialisch. Machen Sie es wie ich: ich heuchle Tugenden, und jedermann hält mich für tugendhaft. Schon

Leßing sagt: man spricht am meisten von der Tugend, die man nicht hat. Sie erscheinen zu oft in puris naturalibus.

Kotzebue. Kinder der Natur, lieber Freund! Mich kennt nun einmal die Welt. Lesen Sie nur meine Flucht nach Paris. Aber Sie sind ihr verdächtig.

Iffland. (lächelt und schlürft Thee.) Laßt sie schwatzen! Auf der großen Chaussée des Welttheaters bin ich doch der große Iffland.

Kotzebue. (stöbert unter den Papieren und zieht ein Manuscript hervor.) Was ist denn das?

Iffland. Ein neues Trauerspiel.

Kotzebue. (liest.) „Erscheinungen und Träume am Ende des 18ten Jahr-

hunderts.“ (blättert im Manuscript herum.) Donner und Wetter! Das wird Aufsehen erregen.

Iffland. Nicht wahr?

Kotzebue. Was für eine Rolle übernehmen Sie darinnen?

Iffland. Die Rolle Buonaparte's.

Kotzebue. Herrlich! Was gilts, Böttcher in Weimar schreibt wieder ein Buch über die Entwicklung der Schönheiten des Ifflandschen Spiels.

Iffland. Versteht sich.

Kotzebue. O schön! Da bekommt man wieder einen gestiefelten Kater zu lesen.

Iffland. Pereat dieser gestiefelte Kater! — Wieder auf mein Trauerspiel zu kommen: ich hätt es gerne ein großes

Welt-Familiengemälde genannt, mir schien aber das dreifache Kompositum von Welt, Familie, Gemälde doch zu gewagt.

Kotzebue. Ei! wir können Alles sagen, wir. Nächstens schreibe ich das jüngste Gericht nach Rubens. Kommen Sie nach Wien, und spielen meinen Gottvater.

Iffland. Topp! es bleibt dabei. Nun kommen Sie nach dem Theater, und sehen den Mann von Wort.

Ende des Prologs.

I. Erscheinung.

(Der Schauplatz ist zu Rastadt.)

Die Gesandten der Reichsstände. Die französische Gesandtschaft.

Bonnier. Der Rhein bleibt unwiederruflich die Gränze des französischen Gebiets! Was auch einzelne Stände, die freilich durch die Anerkennung der Rheingränze verlieren, von gepflogenen Traktaten sagen mögen: genug, die Integrität des Reichs wird nie zu einer Friedens-Basis angenommen.

Churmainz. Wir sind nicht berechtiget, auch nur ein Dorf des Reichs abzutreten.

Bonnier. So geht, und holt euch neue uneingeschränkte Vollmachten. Eher können die französischen Bevollmächtigten nicht unterhandeln.

Churcöln. Aber was haben wir denn verbrochen, daß man uns so grausam züchtigen will? Das Reich hat sich ja während der ganzen Revolution immer leidend verhalten.

Bonnier. Habt ihr uns nicht zuerst den Krieg erklärt? Duldetet ihr nicht, ohngeachtet der stärksten Gegenvorstellungen, unsre Feinde, die Emigrirten, auf eurem Teritorium? Versaht ihr nicht die Condeer mit Waffen, Munition und Geld? Ist dies etwa nicht weltkundig?

Churmainz. Uns leitete stets des Reichsoberhaupts Befehl.

Bayern. Die Pfalz hat es schwer empfunden.

Sachsen. Wir leisteten nur als Reichsmitstände unsre Hülfe; Sachsen hat sich nie in die Angelegenheiten Frankreichs gemischt.

Mehrere Gesandten. Man zwang uns zum Krieg, wir wollten nicht.

Bonnier. Nun, so müßt ihr auch die Zeche bezahlen.

Rom.

(Schauplatz: Vor dem Pallast des französischen Gesandten Joseph Buonaparte.)

Joseph Buonaparte. General Dùphot. Französische Soldaten. Römisches Volk und Soldaten.

(Großer Lärm auf der Straße, das Volk ruft wild durch einander.) Es lebe die Republik, es lebe das römische Volk! Zum Teufel mit dem Papst!

Ein Römer. (theilt Geld aus.) Hier, meine Freunde, ist Geld für euch; Piaster und Zechinen. Ruft den Schutz der französischen Nation an.

Das Volk. Es lebe Buonaparte! Nieder mit dem Papst, zum Teufel seine Regierung! Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft!

Buonaparte. (am Fenster.) Fort, ihr Ruhestörer! oder man wird euch die Wege zeigen.

Volk. Es lebe die Republik!

Ein Römer. Schreit, ihr Holunken!

Volk. (mit weit größerem Ungestüm.) Es lebe die Republik! es lebe das römische Volk!

(Ein Piket Reiterei umzingelt den Pallast, man hört Feuern. Das Volk strömt herbei mit Piken, Flinten, Dolchen und Schwerdtern.)

Buonaparte. (erscheint im Ornat und tritt unter das Volk.) Was wollt ihr, und was soll dies gräßliche Geschrei?

Das Volk. Vivat Buonaparte! Wir sind Republikaner. (es fallen mehrere Schüsse.)

Buonaparte. Verrätherei! Das sind Meuchelmörder und keine Republikaner. (er zieht sich zurück.)

Das Volk. Es lebe das römische Volk! Es triumphire die heilige katholische Religion!

(Eine Kompagnie Füsiliers rücken an und geben Feuer. Einige Sterbende und Flüchtlinge schreien wild durch einander.) Mordio! Mordio! Jesus Christus! wir sind verwundet.

(General Düphot mit einigen französischen Soldaten erscheint, und springt unter die Haufen der römischen Soldaten.)

Düphot. Zurück, ihr Elenden! entheiliget nicht die Freistätte der französischen Republik.

Einige aus dem Volke. Nieder mit ihm! Fort mit der französischen Kanaille!

Düphot. (zieht den Degen.) Rebellen! So sprecht ihr mit dem Repräsentanten eines großen Volks?

Das Volk. Nieder mit ihm! Mordio!

(Düphot vertheidiget sich, wird mit Steinen und Säbelhieben verwundet, und fällt endlich von mehreren Schüssen durchbohrt.)

Berlin.

Der König. Einige Ministers.

Der König. Ich will schlechterdings weder für die eine oder die andere Parthei stimmen, und werde mich ganz neutral verhalten. Wir haben jezt zu Hause genug zu thun.

Minister.

Minister. Sieyes besteht auf eine kathegorische Antwort.

Der König. Gebt ihm diese: mein Entschluß sei, meinen Staaten Ruhe und Frieden zu erhalten. Wer mich daran hindern wollte, würde mich entschlossen finden, mit aller meiner Macht sie zu behaupten.

Minister. Das ist edel gedacht. Euer Majestät werden bei aller Liebe und Treue Ihres Volks kühn jedem Versuche von Aussen widerstehen können.

Der König. Von Aussen und in meinem Lande. Von unnützen Kriegen halte ich nichts, sie bringen wenig Gutes, wie uns das Beispiel meines verstorbenen Vaters gelehrt. So man nicht zur Beschützung des Vaterlandes, oder eine große Unbilligkeit zu heben, den Degen ziehen muß, ist es besser davon zu bleiben.

Minister. Gesinnungen, würdig dem Enkel des großen Friedrichs.

Der König. Sein rühmliches Leben werde mir zu einem Exempel der Nachfolge. Nur dieser weise Monarch diene mir zum Muster.

Minister. Ja, gnädigster König, treten Sie in die löblichen Fußtapfen Ihres Großonkels. Er war mehr Vater als König, geliebt und bewundert von jedermann.

Der König. Es stehen viele in dem Wahn, man erweise sich alsdann erst recht fürstlich, wenn man die Unterthanen mit Auflagen beschweret, und durch gewaltsame Zwangsmittel ihr Vermögen erschöpft. Hernach prasset man lustig, und beflecket die ererbte Hoheit mit schändlichen Lüsten. Man führet wohl königliche Pracht, und wickelt

sich in verderbliche Kriege. Hierdurch aber werden die våterlichen Reichthůmer und der saure Schweiß der Unterthanen verschwendet, man verliert die Liebe und das Vertrauen seines Volkes, und man fůhrt nicht mehr das sůße Amt eines lieben Vaters, sondern eines fůrchterlichen Tirannens.

Minister. Wahr, sehr wahr!

Der Kőnig. Ich kann nicht begreifen, was ein solcher Fůrst fůr Ehre habe, und kann mich niemand bereden, daß er in Sicherheit seie. Es ist schlechte Ehre ůber arme, ausgesaugte Unterthanen zu herrschen, hingegen sehr ruhmwůrdig, wenn man reichen und wohlbegůterten Staatsbůrgern befehlen kann. Dies ist mein Glaubensbekenntniß.

Minister. Bleiben Ew. Majeståt bei diesen ruhmwůrdigen Gesinnungen.

Der König. Habt Ihr die Sentenz des Cammergerichts über die Lichtenau?

Minister. Ja, gnädigster König. (reicht sie hin.)

Der König. (liest.) Sie hat den Staat beleidiget, dafür büße sie. (unterschreibt.) Ewiges Gefängniß zu Glogau. Ihre gestohlenen Reichthümer fallen dem Staate heim, so ist es billig. Meine Beleidigung finde ich unter mir zu rächen. Es steht einem Fürsten nicht wohl an, wenn er eine im Privatstande empfangene Unbild rächen will.

Wöllner. (tritt ein.) Ew. Majestät haben befohlen.

Der König. (giebt dem Minister einen Wink, dieser verläßt das Kabinet.) Ihr seid Wöllner?

Wöllner. Ja, Ew. Majestät.

Der König. Ihr habt mein Zutrauen verloren.

Wöllner. Wodurch, Ew. Majestät?

Der König. Warum verdreht Ihr so schändlich den Sinn meiner Befehle, und wollt dem Gewissen meiner Unterthanen Fesseln anlegen! Euer Uebermuth hat viel Böses verübt, und ich bin es mir und meinem Volke schuldig, Euch Zügel und Zaum anzulegen.

Wöllner. Dero allerhöchste Ordre —

Der König. Die habt Ihr nach Eurem Sinn ausgelegt. Ich ließ Euch Zeit, Euch zu bessern, aber Ihr fingt Eure vorigen Albernheiten und Possen wieder an. Warum fragtet Ihr nicht erst Eure Räthe, eh Ihr was unternahmt. Ihr habt Männer genug in Eurem Departement, die gewiß eben so klug und vielleicht noch ein-

sichtsvoller sind als Ihr, die Euch wohl gesagt haben würden, was gut gethan seie oder nicht.

Wöllner. Die Liebe zur reinen geoffenbarten Religion, und die Gottesfurcht —

Der König. Ei was! Religion und Glaube lassen sich nicht erzwingen, jeder kann glauben, was er will. Das eigene Gewissen muß jedem sagen was er zu glauben habe, und ich dulde durchaus in meinen Staaten keinen Gewissenszwang. Ueberdem sind mir Eure Gesinnungen bekannt genug; ich will dergleichen Schwärmer und Geheimnißkrämer, die da mit verborgenen Weisen aus Osten prahlen, entlarven und mit meiner Ungnade bestrafen. Bei Euch mache ich den Anfang, und befehle Euch, Eure Charge niederzulegen, und mein Ministerium nicht ferner zu betreten.

Wöllner. (tief beschämt.) Ew. Majestät!

Der König. Geht und bessert Euch.

Wöllner. (geht ganz verduzt aus dem Kabinette des Königs.)

Ein anderer Minister. (tritt ein und überreicht eine Schrift.)

Der König. (liest.) So recht, Ihr habt mich ganz verstanden. Weise Ersparniß ist jezt Nothwendigkeit. Uebermäßiger Luxus tödtet alle Mannskraft, leeret die Schatzkammern, bietet den Ränkeschmieden ein offenes Feld an, ihre Werkstätte anzulegen, und umschafft den Nationalgeist, macht ihn weibisch und endlich gar lasterhaft, für jede Büberei empfänglich.

Minister. Die traurige Erfahrung haben wir vor unsern Augen gesehen. Preußens Ansehn sank tief durch sogenannte

Günstlinge, die das Mark des fleißigen Bürgers vergeudeten, durch unnütze kostspielige Kriege und schädliche Neuerungen das Reich in Gefahr stürzten. Aber dem Himmel sei Dank! ein schöner Morgen beginnt für Preußens glücklichen Staat. Alles erwarten Dero treue Unterthanen von Ew. Majestät.

Der König. Und sollen sich in mir nicht täuschen.

Minister. Es ist ausgemacht wahr, daß Preußen sich immer auf seinem so ehrenvollen Posten behaupten wird, wenn es sich in seinem politischen Wirkungskreise zweckmäßig wirbelt, und vorzüglich das angenommene System Friedrichs des Großen und seiner weisen Staats-Oeconomie beibehält. Verweilen Ew. Majestät nur einen Augenblick bei Ihrem großen Vorbilde,

Friedrich dem Einzigen: als Vater seines Volks ward er geehrt, als König gefürchtet, als Bundesgenosse von den größten Herrschern mit Eifersucht und Anstrengung gesucht, als Held bewundert, als Philosoph geschätzt, und als Mensch geliebt. Seine weislich gesammelten Schätze trotzten dem Nothfalle, und waren nie durch neue und unerschwingliche Auflagen erkauft. Seine durch Mannszucht und Fertigkeit eben so ausgezeichnete als furchtbare Armee war stets gewohnt zu siegen, und wich dem Feinde, auch bei wetterwendischem Kriegsglücke, an Tapferkeit auch nicht einen Augenblick. Die Männer, denen er sein Vertrauen schenkte, waren sämmtlich der Achtung aller Rechtschaffenen würdig. Nie liebte er Verschwendung, er war blos Privatmann, und nannte sich selbst öfters den ersten Bürger des Staats.

Der König. Unerreichlicher! Dein Geist umschwebe all mein Beginnen. — Begleitet mich in den Staatsrath.

(Beide ab.)

Paris.

Das französische Direktorium.

Buonaparte.

Buonaparte. Bürger-Direktoren! Ihr werdet, hoffe ich, diesem meinem Plan nichts entgegen zu setzen wissen. Nur im Herze ihres Handels können wir die Engländer besiegen. In Indien sei das Grab ihres bisherigen Despotismus. Mit einer Armee von 40,000 Mann gelobe ich euch, den Ost- und Westindischen Handel in Eure Hände zu liefern.

Reubel. Würdiger Besieger Italiens! Die Ratifikation des Friedens von Udine,

die Du der Regierung von Frankreich als ein Unterpfand Deines Heldenmuths in die Hände legtest, ist uns Bürge Deines Versprechens. Wer so, wie Du, die Neider seines Glücks durch weise Mäßigung im Glücke, und durch Aufopferung jedes Pompes, der lauernden Partheien Dich verdächtig machen konnte, geschlagen hat: der hat alle Hoffnungen Frankreichs bestätigt, und mit ihnen den Sieg über die rivalisirende Macht von England. Ziehe hin, und werde der Republik auch in fernen Indien nützlich.

Buonaparte. (geht ab.)

Schauenburg. Bürger-Direktoren, ich erwarte Euern Befehl.

Reubel. Bürger-General! Hier ist Deine Ordre. Die Schweizer bezahlen. Du besetzest mit unsern Truppen ihr Land,

und Bürger Rapinat treibt die Contributionen ein. Ueberall werden die Obrigkeiten nach französischen Fuß organisirt, und blos Freunde des französischen Systems zu Direktoren gewählt.

Schauenburg. Ohne Zweifel werden unsre Grundsätze siegen, und schlüge es fehl, so werden wir mit Kanonen demonstriren. (ab.)

Wien.

(Kaiserliche Burg.)

Kaiser Franz. Baron Thugut. Mehrere Minister.

Kaiser Franz. (schlägt Fliegen todt.) Drei auf einmal! Das ist halt viel.

Thugut. Euer Majestät.

Kaiser Franz. Was schaft der Herr?

Thugut. Der Bothschafter von Frankreich ist angekommen und verlangt heute eine Audienz bei Ew. Majestät.

Kaiser Franz. So. Haben wir den Krieg oder Frieden?

Thugut. Noch bis jezt haben wir Frieden; die eingelaufenen Depeschen des Grafen Cobenzl aus Selz aber lassen uns ein neues Kriegsfeuer besorgen.

Kaiser Franz. So? Nun, da müssen halt meine Truppen marschieren, werden schon mit ihnen fertig werden.

Thugut. Ich hoffe, daß das Ungewitter noch abgewendet wird, ohne daß Ew. Majestät Dero Truppen marschieren zu lassen brauchen.

Kaiser Franz. Das ist mir lieb. Giebts was zu unterschreiben?

Einige Ministers. Hier! Hier! (es reichen verschiedene Ministers Depeschen hin.)

Kaiser Franz. (unterschreibt, ohne zu lesen.) Das ist halt ein wenig viel auf Einmal.

Thugut. Wenn befehlen Ew. Majestät, daß der Gesandte zur Audienz erscheinen soll?

Kaiser Franz. Jezt geh ich nach Laxenburg auf die Jagd, und morgen nach Baden; in acht Tagen kann der Gesandte kommen.

(Schauplatz: Vor der Behausung des französischen Gesandten.)

Bernadotte. Wiener Pöbel.

Der Pöbel durch einander. Schau! Eine Fahne! Das geht halter nicht an.

Andrer Pöbel. Runter mit dem Bettel! Wir sein hier nicht in Paris.

Einige verkleidete Standespersonen. Die Franzosen spotten Euch ins Angesicht! Diese Fahne der Freiheit beleidiget die Oesterreichische Nation und die hohe Kaiserstadt.

Der Pöbel. Man muß sie herunter reissen.

Ein junger Pursche. Der Lumpen soll bald herunter sein. (er klettert nach der Fahne und will sie herunter reissen, in dem selben Augenblick erscheint Bernadotte mit gezücktem Degen und mit dem ganzen Gesandtschaftspersonale, das sämmtlich bewafnet ist.)

Bernadotte. Was will die Kanaille? Schert Euch zum Teufel!

Der Pöbel. Ho, ho! Ihr Franzosen werdet uns halter nicht fressen.

Bernadotte. (verwundet einige aus dem Haufen.) Da habt Ihr was, Ihr Hunde!

(Die Bedienten des Gesandten prügeln mit Stöcken auf die eindringenden Menschen.) Wollt Ihr wohl gehen, Ihr Rackers!

Der Pöbel. Ihr Tausend Sakramentschen Franzosen! wart, wir wollen Euch lernen Wiener zu prügeln. (Es beginnt eine allgemeine Faustbataille, die Bedienten nebst Bernadotte ziehen sich zurück und verriegeln das Haus. Der Pöbel stürmt das Hotel des Gesandten, die dreifarbigte Fahne der Republik wird zerrissen, die Möbels und Fenster werden zerschlagen, und ein allgemeiner wilder Lärm und Volksauflauf macht der ersten Erscheinung ein Ende.)

NB. Hier kann zum Schluß die Hymne und der Marsch der Wiener Freiwilligen aufgeführt werden.

II. Erscheinung.

London.

(Schauplatz: Pitts Haus.)

Pitt. Einige Lords.

Pitt. Das Parlament hat die neuen Subsidien für dies laufende Jahr genehmiget und der König sie sanctioniert. Die Taxen sind zwar bis jezt um das vierfache erhöht; allein die Welt soll es wissen, daß die englische Nation weder durch neue Taxen noch andere Darreichung ihrer Kräfte erschöpft ist.

Ein Lord. Die Oppositionspartheі schreit laut: Pitts neue Auflage, um sieben Millionen Pfund hervorzubringen, sei nichts mehr und weniger als eine Requisition. Fox nennt es die letzte Anspannung der englischen Kräfte.

Ein anderer Lord. Das Volk murrt laut, nennt Euch einen ministeriellen Tirannen, der noch obendrein die Nation mit sarkatischen Spott regaliert, und durch solche gewaltsame Erpressungen und Mißhandlungen der englischen Constituzion, den Feinden den freundlichsten Empfang auf der Insel bereitet.

Pitt. (lächelt.) Die Nation hat das Recht zu reden und zu schimpfen, wenn es nur bezahlt. Muste ich mir's doch gefallen lassen, daß während der Prozession nach der Paulskirche, wo wir das feierliche Dankfest für Duncans Sieg celebrirten, man meine Equipage mit Koth warf und mich insultirte, während die Damen mir Beweise ihrer Gewogenheit gaben.

Erster Lord. Die neue Republik rüstet sich mit allem Ernste zu einer Landung,

und mit einer Entschlossenheit, die von einer üblen Vorbedeutung für uns ist. Sollte es ihnen gelingen —

Pitt. So ist unsre ganze Küste zu ihren Empfang bereit, und sicher wird die erste Landung nicht gelingen. Ich besorge ganz etwas anderes als eine Landung auf englischem Boden.

Zweiter Lord. Und das wäre?

Pitt. Ich besorge eine Unternehmung gegen unsre Besitzungen in Ost- oder Westindien.

Zweiter Lord. Das wäre wirklich der Plan eines Wahnwitzigen.

Pitt. Freilich ein tolles Wagstück; aber was ist den neuen Freiheitshelden nicht möglich! Man muß also auf alles gefaßt sein. Wenn wir nur auf dem festen Lande den Franzosen eine kleine Diversion machen könnten.

Erster Lord. Der König von Preussen bleibt ernstlich bei seiner Neutralität, und beweiset eine unerschütterliche Entschlossenheit, daß nicht aufs neue das Kriegsfeuer gegen Deutschland wüthet.

Pitt. Nun denn, so lasset uns durch englische Guineen auf dem Boden der neuen Republik selbst den Saamen der Zwietracht ausstreuen. Auch Pitt bleibt unerschütterlich bei seinem System.

Glogau.

(Oeffentlicher Platz ohnfern der Oderbrücke.)

Die Gräfin Lichtenau fährt mit ihrer Mutter Enken über die Brücke. Volk auf der Brücke. Offiziers. Preußische Grenadiere. Leute sehn aus den Fenstern herunter, einige Handwerker stehn unter der Thüre. Ein Paar Juden.

Schildwache an der Brücke. Da fährt die Hure mit der alten Kupplerin!

Ein Schlosser. Dich wollt' ich fahren, wenn ich König wäre.

Ein Schuster. (ruft seiner Frau.) Hanne! seh nur mal den Nickel an, wie sie noch dicke thut.

Hanne. I du Bestie du! Daß dich doch der liebe Gott züchtige.

Ein Krämer. Nun das muß ich sagen, fährt die Dame noch, die uns so bestohlen!

Grenadiere. Schwerenoth! Brüderchen! da kommt die K— gefahren.

Ein andrer. Hm! kenne den Nickel noch recht gut, wie sie als Jungfer Enken, oft barfüßig und zerlumpt zu meiner Frau kam, um ein Paar Dreier zu borgen.

Noch ein anderer. Wie ich noch unter der Garde in Potzdam stand, kriegte ich wegen diesem Beest Stockprügel, weil ich ihren rupigen Jungen von Bruder der queer angesehen.

Grenadiere. Hole sie der Teufel!

Moses Herz. Mausche! seh der a mol die Gräfin on. Tausigt! wie vornehm.

Israel. Verschwerzen sollst du mit deiner Tralirum. So an alte Schmue, so an miserable Sonnoff!

Moses. An thaires Schicksla für 'n Melach. Wai geschrien, kostet sie doch Ebbes.

Israel. Nu, was thut mer damit?

(Zwei Offiziers gehn über die Brücke und kehren der gräflichen Equipage den Rücken.)

1. Offizier. Wir wollen auf die Oder herunter sehen.

2. Offizier. Sie ist vorbei. — Sieh nur einmal, ob sie nicht so stolz fährt, als wäre sie wirklich noch was.

1. Offizier. Je nun mit 4000 Thlr. kann man schon dicke thun.

2. Offizier. Eine schlechte Aufmunterung für den Krieger, wenn eine solche Metze für verschwendetes Blutgeld der Nation, für Raub und Verräthereien noch obendrein pensionirt wird.

1. Offizier. Vier tausend Thaler jährlich ist freilich ein wenig viel! So viele Hunderte wären genug gewesen; aber der König hat Recht, er will seinen Vater in der Erde nicht beschämen. Und einmal war sie doch seine Mätresse.

2. Offizier. Daß der König ihre Palais an die Charite überlassen, gefällt mir. Dort kurirt man ja größtentheils

die venerischen Schönheiten Berlins, also paßt sich das vortreflich.

(Die Offiziers lachen und gehen weiter.)

Haus der Gräfin.

Gräfin Lichtenau. Mutter Enken.

(kommen eben nach Haus.)

Mutter Enken. Das weiß der Teufel, was das Grobzeug hier in Glogau von uns haben will. Alles zeigt mit Fingern auf uns, als wären wir Meerwunder.

Gräfin. Ach! lebte nur mein Fritze noch, ich wollt Euch schon züchtigen, Ihr Ottern, Ihr Schlangen, Ihr Baßilisken! Ein Wink von mir, und Ihr säßet in Magdeburg, Stettin oder Graudenz.

Mutter Enken. Hier sind Briefe aus Berlin. Was schreiben Dir denn Deine alten Freunde?

Gräfin. (erbricht die Briefe und liest.) „Die alte Klicke ist vom Hofe entfernt, und „eine neue umgiebt den König. Hoffen Sie „vieles von der Zeit, Gräfin, auch Ihre „Erlösungsstunde wird schlagen. Unsre „Freunde arbeiten fleißig im Stillen, und „haben schon einige Versuche gewagt; aber „die Regierung beobachtet uns genau, und „der König wird allgemein geliebt. Dies „hindert uns in unsern Plänen. Vielleicht „bricht ein neuer Krieg los, dann kann man „eher handeln.“

So muß ich mich mit Geduld rüsten und mit Standhaftigkeit enden. Meine Sonne neiget sich; sie hat in ihrem Mittage zu sehr gewärmt; ach ich fühle es, bald wird sie untergehen.

Mutter Enken. Närrchen! setze Dir keine Grillen im Kopfe. Was Sonne,

was Mittag — suche Dir einen hübschen Jungen aus, der Dir die Grillen vertreibt, und alles wird gut werden. Laß das Grobzeug raisonieren, sie werden schon aufhören, wenn sie es satt haben.

Gräfin. Ach Charlottenburg! Ach Berlin!

Mutter Enken. (singt.)

Fort mit dem Gram, denn hier ist Wein!
Will man die Sorgen sich zerstreu'n,
Man wähle Wein und Liebe.

(Schenkt ein Glas Champagner ein.)

Da Minchen, trink! und befeure Deinen Muth.

Gräfin. (nimmt ein Medaillon von der Brust, küßt und betrachtet es.) O du! den mir ein unglücklicher Stern entrissen — Sonne meines Daseins! Kraft meines Le-

bens! Warum schnitten die unerbittlichen Parzen dir so schnell, so unerwartet den Faden deines Daseins ab? Warum konntest du nicht noch so lange leben, bis ich meine Millionen in Sicherheit gebracht, und mit dem Gelde, was das gescheiterte Tobacks-monopol mir einbringen sollte, das fürstliche Ländchen von Pyrmont gekauft hatte? Warum war dir von den Göttern, dir Gott dieser Erde, Unsterblichkeit versagt? — Mußte es dahin mit dir kommen! Auch du Speise der Würmer? — (sie schlägt den Hamlet auf und liest.) „Der fette König und der magre Bettler sind nur verschiedene Gerichte; zwo Schüsseln für eine Tafel — das ist das Ende vom Liede."

Mutter Enken. (singt.) Fort mit dem Gram, denn hier ist Wein! (trinkt Champagner und hustet.)

Gräfin. (in Nachdenken versunken.) Das Ende vom Liede! Sprichst du das alter Britte? (auf einmal in Wuth übergehend, springt auf.) Wo ist meine Hoheit? Wo sind meine königlichen Schlösser? Wo die üppichen Mahle und Feste, wo die Pracht und Zierde, von denen ganz Europa sprach? Verlassen mich alle meine Kreaturen, die auf einen Wink von mir flogen? Eilt keiner zu meiner Rettung herbei? — (in Medeascher Raserei.) Ha! peitscht sie her, die Undankbaren! daß sie sehen, daß sie fühlen, daß noch Götter leben. Peitscht sie her! Reißt ihnen ihr verrätherisches, schadenfrohes Herz aus dem Leibe! Zerschneidet ihnen Glieder vor Glieder! Stecht ihnen die Augen aus und reißt ihnen die geschwätzige Zunge aus dem Halse! — Peitscht sie her! (blickt mit stirren Augen umher, und brüllt mit wildem

Geheul dreimal.) Ha! ha! ha! — Fort! mein Leben zu enden. (Reißt das Fenster auf, und — grüßt freundlich einen vorübergehenden Husaren-Cornet. Dieser kömmt auf einen Wink der Gräfin herauf, und diese, als eine enthusiastische Verehrerin schöner Formen, tröstet sich in dem Anschaun seiner prallen ledernen Hosen und vollen Waden. Car tel est notre bon plaisir.)

Mutter Enken. (springt vom Champagner berauscht herum und singt dazu.)

Wenn's immer, wenn's immer so wär!

Maltha.

(Die französische Flotte liegt vor Anker, die Truppen sind bereits gelandet und besetzen alle festen Plätze der Insel.)

Buonaparte. Admiral Bruyes. Der Großmeister. Maltheserritter.

Buonaparte. Ich werde nicht eher aufhören zu feuern, bis der Großmeister

die ganze Insel der französischen Nation übergiebt, das sagt ihm.

Ein Ritter. Der Großmeister bittet ja nur um einen Waffenstillstand.

Buonaparte. Er sei unter der einzigen Bedingung bewilliget, daß die Kapitulation wegen Uebergabe der Insel der Gegenstand desselben sei. Mein Adjutant soll Sie begleiten.

Im Kapitelhaus.

(Das versammelte Ordenskapitel.)

Großmeister. Wir sind wahrlich zu schwach, einer Armee von 40,000 Mann zu widerstehen, und auf Hülfe dürfen wir nicht rechnen.

Ein deutscher Ritter. Erinnert Euch Eures großen Vorgängers des Großmeisters La Valette. Seine Lage war gewiß

ungleich bedenklicher als die Eurige, als Mustapha und Piali im Jahr 1565 Maltha belagerten, und doch siegte er.

Ein anderer. Kein Ritter war damals so feig, von Uebergabe zu sprechen; sie wählten eher den Tod, als einen entehrenden Vergleich.

Ein anderer. Unsre Pflicht heißt uns siegen oder sterben.

Ein Neapolitanischer Ritter. Recht! Aber Klugheit heißt uns auch, zu rechten Zeit nachzugeben. Man muß sich in die Umstände schicken, und die angebotenen Vortheile nicht aus den Händen lassen. Buonapartens Kriegesglück ist bekannt, alles zittert vor ihm — mithin sage ich: Gebt nach, und fügt Euch in die Zeitumstände.

Ein französischer Ritter. Buonaparte ist Anführer der Franzosen, auch ich

bin ein solcher und diene nicht gegen meine Nation. Meine Pflicht heißt mich, gegen den Erbfeind kämpfen.

Mehrere Ritter. Wir fechten nicht! Wir fechten nicht!

Großmeister. Still! da kömmt ein Adjutant der Republikaner.

Adjutant Jurat. Ich grüße Euch, Ritter, und biete Euch im Namen der großen Nation, die Buonaparte repräsentirt, Friede, Einigkeit und Brüderschaft. Hier sind die Bedingungen, unter welchen Buonaparte Euch einen Waffenstillstand gewährt. Nehmt Ihr sie an, so sind wir Freunde, wo nicht, so nehmen die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang.

Der Großmeister. (liest.) „Der „Großmeister wird als jährliche Pension „300,000 Franken von der französischen

„Republik

„Republik so lange erhalten, bis er von „dem Congreß zu Rastadt ein Fürstenthum „erhalten hat.“

„Jeder französische Ritter erhält lebens„länglich 1000 Franken Pension. Für die „übrigen Ritter wird die Republik bei ihren „Nationen sich gleichfalls verwenden.“

Mehrere Ritter. Wir sind's zufrieden.

Andre Ritter. Ein schändlicher Vertrag, eine unüberwindliche Vestung ohne Gegenwehr zu übergeben.

Commandeur. Schweigt! Großmeister, Ihr habt mich meiner Gesinnungen wegen gestern ins Gefängniß werfen lassen; aber wenn Ihr mich auch tödtetet, so würde ich noch im Tode behaupten: ich fechte nicht gegen meine Landsleute. Basredon Ransijat streitet nur gegen die Türken.

Großmeister. Es sei! Ich bin gezwungen — die Schande treffe diejenigen, die es so wollten. Geht, Ransijat, und unterzeichnet statt meiner den Traktat.

Petersburg.

Kaiser Paul. Seine Minister. Generale. Popen.

Paul. Noch einmal: es ist mein ernstlicher Wille, daß jedermann, der mir begegnet auf der Straße, das Knie vor mir beuge; und sind es fahrende Personen, so müssen die Karossen halten, und die darin sitzende Person muß heraussteigen und sich mit dem rechten Knie vor mir beugen.

General. Wenn es aber kothigt auf der Straße ist?

Paul. Thut nichts! unsrer geheiligten Person gebührt dies Opfer der Anbetung.

Man muß den Pöbel dadurch in Ehrfurcht und Respect erhalten.

Minister. Joseph der Zweite und Friedrich der Zweite schaften durch öffentliche Kabinetsordren das Kniebeugen ab, indem sie zu sagen pflegten: nur vor Gott müßte man knieen.

Paul. Ich brauche keine Vorbilder, ich bin Original. Das Tragen der runden Hüthe, Chilets, Panthalonshosen, Fracks, Bänderschuhe, abgeschnittenen Haare ist bei Syberiens Strafe verboten.

General. (vor sich.) Wie werden die Ausländer lachen, wenn sie diese Abderitenstreiche hören.

Paul. Meine errichtete Censur soll strenge vigiliren auf alle Bücher, Zeitungen, Journale, die da kommen aus dem Auslande, und neumodische Grundsätze enthal-

ten. Es soll auch niemand frei stehen, ohne unsrer allerhöchsten Erlaubniß zu lesen, schreiben, drucken und — wenn ich es vermöchte — vernünftig zu denken. Am liebsten wäre mir's, wenn meine Unterthanen gar nichts mehr läsen.

Pope. Um das zu bewirken hat die Censur von uns bereits den Befehl, alle Bücher der hiesigen einländischen Buchhändler so lange unter einem Vorwand zurückzuhalten, bis sie alt werden und keine Seele sie mehr kaufen mag.

Paul. Recht so. (zu einem Minister.) Dann fertige man folgende drei Ukasen aus: Keinem Ausländer sei es erlaubt unsre Gränzen zu betreten. Wer es sich unterfängt, ohne unsre allerhöchste Erlaubniß nach Rußland zu kommen, der wandert nach Syberien.

Unsren Unterthanen und Vasalen wird auf ewige Zeiten der Besuch auswårtiger Akademieen und Lehranstalten untersagt, weil ihre Herzen und ihre Kôpfe durch die neumodischen Lehren verdorben werden, und wir also schlechte Unterthanen erhalten, die nicht zu gehorchen wissen.

Unsre Flotte in der Ostsee wird sich mit der englischen, und die im schwarzen Meer mit der türkischen Flotte vereinigen, um die Feinde der ganzen Welt, die Franzosen, zu besiegen, wenn sie sich gelůsten lassen sollten, ihre schåndlichen Grundsåtze weiter zu verbreiten. Zugleich wird eine Landarmee von 40,000 Mann durch die Ukraine marschiren, und sich mit dem Heer unseres guten Freunds und Alliirtens, dem deutschen Kaiser, vereinigen, um ihn gegen seine Feinde zu schůtzen. Das ist unser aller-

gnädigster Wille. Uebrigens sind wir Euch mit Gnaden gewogen.

Konstantinopel.

Kaiser Selim. Tamara, rußischer Minister. Der englische Gesandte, Sir Smidt.

Tamara. Der Großvezier, Kaimakan und Mufti sind erkaufte Kreaturen der Franzosen, und sind wegen der projektirten Landung in Egypten mit ihnen in Einverständniß gewesen.

Selim. Da weiß ich kein Wort davon.

Sir Smidt. Der König, mein Herr, hat deswegen beschlossen, eine Flotte unter Nelson der französischen entgegen zu senden, und alles zur Vertilgung der Franzosen beizutragen. Du von Deiner Seite, Selim, wirst also der Rußischen Flotte die Darda-

nellen öffnen, um in Gemeinschaft derselben auf dem mittelländischen Meere besser wirken zu können.

Tamara. Versagst Du Deine plötzliche Kriegserklärung gegen die Franzosen, die Absetzung des Großveziers und des Muftis; verweigerst Du unsern Schiffen die Durchfahrt der Dardanellen, und unsern Alliirten, den Engländern, Deinen Beistand: so wird Buonaparte Dich vom Throne jagen, und aus dem orientalischen Kaiserthum eine Republik nach französischen Muster formen.

Sir Smidt. Blick auf die Unternehmungen von Paswan Oglu; die plötzliche Landung Buonapartens in Egypten — und Du wirst sehen, welche Gefahr Dir droht.

Selim. Nun wohl. (zu einem seiner Minister.) Der Großvezier und Mufti sind

ihrer bisherigen Würden entsetzt, der Krieg werde gegen die Franken erklärt, alle Häfen den Engländern und Russen geöffnet. Geh, vollziehe meinen Befehl, und ertheile ihn meinen Paschas und den treuen Janitscharen.

Sir Smidt. Erlaube, Kaiser, daß wir die Kriegserklärung verfertigen; Dir sind die Proclamationen der europäischen Kabinette nicht geläufig genug.

Selim. Ich weiß es, darinnen seid Ihr Meister.

Schweitz.

(Schauplatz: Gegend bei Stanz.)

Französische Legionen. Schauenburg. Bürger von Stanz. Gebirgseinwohner.

Schauenburg. Ergebt Euch, Ihr Rebellen!

Bürger. Wir sind keine Rebellen,

wir sind Schweitzer und fechten für unser Eigenthum.

Schauenburg. Ihr sollt die neue Constitution annehmen, so verlangt es das französische Direktorium.

Bürger. Wir haben schon eine Constitution, die haben wir beschworen und wollen sie auch halten. Das französische Direktorium hat uns nichts zu befehlen, wir sind freie Republikaner.

Schauenburg. Sprecht Ihr so entehrend vom Direktorium?

Bürger. Allen Respekt fürs Direktorium und die Nation, aber mit Gunst, uns hat sie nichts zu befehlen. Wir wollen uns von Rapinat und seinen Helfershelfern nicht ausplündern lassen.

Schauenburg. Rapinat fordert nichts als Contributionen für die französische Armee.

Bürger. Wir haben keine Armee verlangt, warum dringt man sie uns auf. Rapinat ist ein Räuber, und wir geben nichts.

Schauenburg. Ihr frechen Rebellen, so sprecht Ihr von einem französischen Bürger? Ich frage zum letztenmal: wollt Ihr Euch ergeben?

(Bürger und Gebirgseinwohner schreien fürchterlich:) Nein! nein! eher unser Leben!

Schauenburg. (giebt das Zeichen zum Angrif) Allons! Marsch!

(Ein mörderisches Gefecht beginnt, die Franzosen werden einigemal zurückgeschlagen, die Stanzer fechten wie Verzweifelte. Endlich unterliegen sie der Uebermacht; ein Theil davon wird niedergemacht, wenige entkommen. Die Franzosen dringen in Stanz ein, ermorden Weiber, Kinder, Greise, plündern die Kirchen und Häuser, und zünden endlich die Stadt an allen vier Ecken an. Stanz steht im Feuer, und die Republikaner singen dazu die Karmagnole.)

Ende der zweiten Erscheinung.

III. Erscheinung.

(Congreß aller europäischen Mächte zu Pillnitz.)

Die Churfürsten und Fürsten des Reichs sitzen auf der rechten, die Reichsstädte in einer demüthigen Stellung auf der linken Seite. Feierliche Stille.

Sachsen. Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist.

Baiern. Ich war sanft wie ein Lam; der böse Wolf suchte aber Händel an mir und sagte: ich hätte sein Wasser trübe gemacht.

Mainz. Darum schwur ich dem Hause Eli: die Bosheit dieses Hauses soll nicht abgebüßt werden mit Opfern und Gaben in Ewigkeit.

Cöln. Gold und Silber hab' ich nicht; aber was ich habe, das gebe ich.

Der Papst. Mein Reich ist nicht von

dieser Welt; aber die Pforten der Höllen werden mich doch nicht überwältigen.

Hanover. Stecke dein Schwerdt ein, denn sie sind uneins. Alle, die das Schwerdt ergreifen, werden durchs Schwerdt umkommen.

Brandenburg. Der Gescheidere giebt nach. Er frug; wie viel bist du schuldig meinem Herrn? Und er sprach: Hundert Tonnen Oehls. Da sagte jener: nimm deinen Brief, setze dich und schreibe flugs achtzig.

Die Reichsfürsten. Wir haben Mäuler und dürfen nicht reden, haben Augen und dürfen nicht sehen, haben Ohren und dürfen nicht hören, haben Nasen und dürfen nicht riechen, haben Hände und dürfen nicht wirken, haben Füße und dürfen nicht treten.

Die freien Reichsstädte. Sie brachten ihre Gaben aus den ofnen Schätzen, als da sind Gold, Weihrauch und Mirrhen.

Der deutsche Kaiser. Jedes Reich, das unter sich uneins ist, ist wider sich, und wird sich selbst zerstöhren. — Aber ich bin nicht gekommen um Frieden zu stiften, sondern zum Kriege.

Spanien. Ueber ein Kleines so werdet Ihr mich sehen, und über ein Kleines so werdet Ihr mich nicht sehen.

Sardinien. Meinen Feinden bin ich ein Spott geworden und meinen Nachbarn; eine Furcht meinen Bekannten. Alle, die mich sehen, spotten mein, und schlagen mich ins Angesicht. Ich bin wie ein Gefäß, das umkömmt, weil ich hörte meinen

Schimpf aus dem Munde der Herumstehenden.

Deutschland. Hättest Du erkannt, und zur guten Zeit, was zu Deinem Frieden dienet. Jezt aber ists vor Deinen Augen verborgen; weil Deine Tage kommen, und Deine Feinde Dich umgeben und Dich ängstigen werden allenthalben. Sie werden Dich der Erde gleich machen, und Deine Kinder, und werden nicht lassen in Dir einen Stein auf den andern, weil Du nicht erkennet hast die Stunde Deiner Versuchung.

Sachsen. Wenn ich die Wahrheit rede, warum glaubet Ihr mir nicht?

Preußen. Gleich einen Starken geht er aus; über seine Feinde wird er stark werden.

Mainz. Wachet und betet, die Stunde der Versuchung ist vor der Thür.

Cöln. Kreuzige dein Fleisch, und flieh die schnöden Lüste. Denn wahrlich ich sage euch, wenn Ihr nicht so rein seid als die Kindlein, so könnet Ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Der Papst. Steh auf mein Sohn, dir ist vergeben.

Holland. Herr! hilf uns, wir verderben.

Preußen. Ihr ward von jeher uneinig unter euch selbst, und spottetet, wenn ich sagte, Ihr seid Pharisäer und falsche Zöllner.

England. Er führte ihn auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm die Schätze der ganzen Welt, und sprach: bete mich an, und alles das ist dein.

Rußland. Hütet euch vor denen, die da einherziehen in Schaafskleidern, von in-

nen sind sie reissende Wölfe. — Und sie fielen auf ihr Antlitz und beteten ihn an.

Regensburg. Auf dem Stuhle Mosis sitzen Pharisäer und Schriftgelehrten; alles, was sie euch sagen werden, behaltet; aber nach ihren Werken müsset ihr nicht thun.

Nürnberg. Freund, wie bist du herein kommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an?

Hamburg. Und er trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechsler Tische, und die Stühle der Taubenkrämer, und sprach zu ihnen: es stehet geschrieben, mein Haus soll ein Bethaus heissen; Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.

Frankfurt. Wahrlich, ich sage euch, dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird

es erträglicher ergehen am jüngsten Tag, denn solcher Stadt.

Augsburg. Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und Eure Perlen sollt Ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und Euch zerreissen.

Bremen. Denn es wird eine Zeit über Dich kommen, daß Deine Feinde werden um Dich und Deine Kinder eine Wagenburg schlagen, Dich belagern, und an allen Orten ängsten.

Eine Stimme. Er wird unter grossen Völkern richten, und viele Heiden strafen in fernen Ländern. Sie werden ihre Schwerdter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein

Volk wider das andere ein Schwerdt aufheben, und werden nicht mehr kriegen lernen.

Egypten.

(Schauplatz: Alexandrien.)

Buonaparte. Die französische Armee.

Buonaparte. Meine Freunde und Waffenbrüder! Glücklich hat uns der Himmel den Nachstellungen der englischen Flotte entrissen, und wir sind in einem Lande gelandet, das die Republik für sich zu erobern gesonnen ist. Hier seie also jeder ein Moslemin, respectire die Religion der Türken, den Propheten und den Koran. Denn diese Dinge, Kammeraden, sind zwar von Natur aus eben so lächerlich, als die christliche Religion, sein Stifter Christus und die Aposteln nebst ihren Wundermährchen der

Bibel; allein die Politik verlangt, man sei in Konstantinopel Türke, in China Mandarin, und in Japan bete man die Sonne an. Der wahre Soldat, und besonders ein französischer Republikaner, braucht keine Religion. Das sind nur Blendwerke, um den Pöbel damit zu täuschen.

Wir ziehen nun nach Rosette, Cairo und Jerusalem, dann geht unser Marsch nach Indien, um die Engländer an dem Orte anzugreifen, wo sie es am wenigsten ahnden. Ich schwöre Euch, jeder von Euch soll dort so viel erobern, daß er sich in Frankreich Landgüter, Felder und großes Eigenthum ankaufen kann. Aller Krieg hat dann ein Ende, und Ihr könnt, als die größte und gefürchteteste Nation der Welt, Eure Tage in süßer Ruhe bei den Eurigen zubringen. Vergeßt aber vor allen Din-

gen nicht: jetzt sind wir Muselmänner! (er giebt das Zeichen zum Aufbruch, die Armee setzt sich im Marsch. Einige Soldaten singen: ca ira! ca ira! Wieder andere: o Richard! o mon Roi! Noch andere stimmen aus der bekannten Oper, der Deserteur, das Lied an: je vais la voir, ah, quel plaisir!)

(Der Einzug in Cairo ist blutig, und überall bezeichnet Buonaparte's Armee ihre Schritte mit fürchterlichen Requisitionen, Kontributionen, und Beraubung des Eigenthums.)

Schlacht bei Abukir am Ausfluß des Nils.

Die französische Flotte, unter dem Admiral Brueys, liegt vor Anker, und ist von der Landseite durch fürchterliche Batterien gedeckt.

Brueys. Blanquet. Villeneuve. Offiziere.

Adjutant. Schon gestern recognoscirten uns einige leichte Schiffe der Engländer.

Blanquet. Ganz gewiß bekommen wir heute einen heissen Tag.

Villeneuve. Buonaparte feiert heute seinen vollendeten Einzug in Cairo; desto besser, wenn wir hier unsren Feinden einen doppelten Sieg verkünden können.

Brueys. Wir haben jetzt keine andere Wahl als siegen oder sterben. Wir wollen, Kammeraden, mit einem Muthe fechten, den die Franzosen während des langen Krieges zu Lande jederzeit gezeigt haben. Kein Schiff verlasse seine Position, jeder befolge genau seine Ordre.

Adjutant. Admiral! seht Ihr dort unten am Horizonte die bunten Streifen?

Brueys. (sieht durch Föhrnröhre.) Es ist die englische Flotte. Allons, Kammeraden, jetzt gilts. Jeder an seinen Posten! Ich hoffe, daß Ihr, wie bisher, Eure Pflicht

treulich erfüllen werdet. Zeigt Euch als würdige Republikaner.

Die englische Flotte, unter Nelson, stellt sich in Schlachtordnung, die Matrosen schreien ein fürchterliches Hurra! Hurra!

Nelson. God dam! da sind die Königsmörder. Gentlemännen! seid brav und rettet den großen Namen der brittischen Nation. Ihr wüßt es ja, noch jederzeit war England Siegerin auf den Meeren.

Die Soldaten und Matrosen. Führ uns an, Admiral, wir wollen die Hunde schon bochsiren.

Nelson. Morgen bin ich Lord oder ein Engel. Greift an. (er giebt das Zeichen zum Angriff.)

(Die Schlacht beginnt mit der furchtbarsten Anstrengung von beiden Theilen. Zwei der größten Schiffe der Franzosen fliegen in die Luft, mehrere werden verbrannt, einige entfliehen und die meisten werden

LB Coburg

von den Engländern genommen. Während der Schlacht singen die englischen Matrosen das alte Volkslied: God save the King George! Die Franzosen singen in einer zierlich reinen Uebersetzung das bekannte Bußlied des seligen Dr. Luthers.)

Erhalt uns Herr bei deinem Wort,
Und steu'r des Papst und Britten Mord,
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Nun stürzen woll'n von seinem Thron. ꝛc.

NB. Hier kann zum Schluß die Friedenssymphonie, von Paul Wranizky, mit 24 Paar Pauken aufgeführt werden.

Träume.

(Schauplatz: Elysium.)

Erste Szene.

Friedrich II. Catharina II.

Friedrich. Ich habe es Ew. Maj. immer gesagt, Volksdruck und eine schwache Regierung würden einmal die Franzosen zur Empörung reizen. Ist doch endlich meine Prophezeihung eingetroffen.

Catharina. Es sind noch immer die alten Franzosen, die einen Heinrich IV. ermorden, und einen Ludwig XIV. vergöttern konnten.

Friedrich. Nein, das sind nicht die nämlichen Franzosen, die bei Roßbach vor meinen Truppen liefen; es sind Krieger geworden, die dem Feind Stand halten und

siegen, wie die alten Preußen bei Zorndorf es thaten.

Catharina. Das haben sie in Champagne bewiesen, als sie Ew. Majestät Truppen zum Rückzug nöthigten.

Friedrich. O Madam, verwunden Sie mein Herz nicht noch mehr. — Es ist wahr, dieser Rückzug wirft einen falschen Schatten auf Preußens Tapferkeit; aber gedulden Sie sich nur, mein Enkel, Friedrich Wilhelm, wird den Ruhm der alten Preußischen Tapferkeit wieder herstellen. Warum mischte sich mein Neffe in Dinge, die ihm nichts angingen, und warum hetzten Sie ihn dazu auf?

Catharina. Um Pohlen gemächlicher theilen zu können, und die Aufmerksamkeit der übrigen Mächte auf Frankreich zu lenken. Hätte ich nur noch 3 Jahre gelebt, so wäre

Konstantinopel und die ganze europäische Türkei in meinen Händen gewesen.

Friedrich. Die Franzosen hätten es Ihnen wohl verwehrt. Aber glauben Sie denn, Madam, daß Ihr Sohn Paul mit seinem Schreckenssystem eben so lange regieren wird als Sie?

Catharina. Wir sind gewissermaaßen beide in unserer Nachfolge schlecht bedient worden; Ihr Neffe theilte seine Regierung mit Günstlingen und Weibern, und mein Sohn verschließt menschenfeindlich die Gränzen meines ungeheueren Reichs, verbietet Druck- und Schreibfreiheit, errichtet Inquisitionen.

Friedrich. Diese Anordnungen zeugen immer von der Schwäche oder der Furcht einer Regierung. Meine Unterthanen können drucken und schreiben, was sie

wollen, auch ist es Ihnen unverwehrt, die Ideen von Gleichheit, Freiheit und den Rechten der Menschheit in Umlauf zu bringen. Ich habe nie meinen Unterthanen Zwang aufgelegt. Friedrich Wilhelm, mein Enkel, wird es auch nicht thun.

Catharina. Auch mein System war dies stets, und ich habe 30 Jahre ruhig regiert. Doch still, da kommt Ihr Neffe. Ich lasse Sie mit ihm allein, und suche Potemkin und Lanskoi auf.

Zweite Szene.

Friedrich. Friedrich Wilhelm II.
Joseph II.

Joseph. Ich komme, mich bei Ew. Majestät für Ihren Neffen zu verwenden. Ohngeachtet der gerechtesten Ursache die Sie

haben, auf ihn zu zürnen, bitte ich, hören Sie ihn an.

Friedrich. (mit einem zornigen Blicke.) Was kann ich hören! Kann er mir meine verlornen Millionen wieder verschaffen? Bringt sein Geschwätz meiner Armee ihren alten Ruhm zurück? Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke, das vieljähriger ersparter Schweis, blutiger erkämpfter und rühmlicher Lorbeer, durch ihn verloren gegangen.

Joseph. Geht's denn bei mir anders? Meine schönen Niederlande und die fruchtbaren italienischen Provinzen, Millionen an Geld und Menschen verloren! Kaunitz hatte Recht, wenn er behauptete: Die Sonne Oesterreichs neige sich zu ihrem Untergange. Aber hören Sie von Ihrem Neffen, was ein Bothe aus der Oberwelt

von Ihrem Reiche für gute Nachrichten gebracht.

Friedrich. Das Gute, was ich erfahren kann, ist mir schon bekannt; ich weiß es bereits, daß mein junger Liebling, Friedrich Wilhelm, auch der Liebling meiner treuen Preußen ist, daß sie in ihm den Vater des Landes und weisen Monarchen verehren. Ich wiederhole es noch einmal, was ich schon bei meinen Lebzeiten vorhersagte: Der wird sich Schlesien nicht nehmen lassen.

Joseph. Still von Schlesien! Das kann und darf ich nicht so gelassen anhören.

Friedrich Wilhelm. Lieber Onkel! Ich weis es, ich habe Ihren Zorn verdient; aber ich büße auch nun dafür. Mein Name glänzt nicht im Tempel der Unsterblichkeit — Das ist für mich Strafe genug.

Friedrich. Darum fängt er wohl

wieder seine alten Streiche an, und sucht sich auch hier in der Unterwelt bei einer Pompadur und Dů Barry dafür zu entschädigen?

Friedrich Wilhelm. Nein, mein Onkel! Ich sehe nun ein, wie gefährlich es ist, wenn ein Fürst sich von Weibern und Günstlingen gängeln läßt. Meine Regierung hat manches Böse verursacht: aber dem Himmel sei Dank! mein Sohn, Ihr junger Zögling, hat während seiner kurzen Regierung schon so viel Gutes gestiftet, daß man bereits das Böse darüber vergessen hat. Er befolgt ganz Ihr System, und hat Willen und Kraft, es durchzusetzen. Er hört jeden, erlaubt jedem den Zutritt, übt strenge Gerechtigkeit, ist Freund der Wahrheit, Rechtschaffenheit und Freimüthigkeit; haßt Heuchler und Lobredner, schätzt wahres Verdienst, ist unermüdet beschäftiget, in den zerrütteten Finanzen wieder die alte Ordnung herzustellen, den allgemei-

nen Wohlstand zu begründen und seine Unterthanen zu beglücken. Dafür liebt ihn jedermann, und jeder freut sich seiner Regierung.

Friedrich. Heil meinem jungen Enkel!

Fried. Wilhelm. Aber für Deutschland trübt sich eine blutige Zukunft. Seine blühendsten Provinzen sind bereits verheert, eine gänzliche Umwälzung droht seiner wankenden Constitution, allgemeines Verderben in allen Zweigen der Regierung hat sich eingeschlichen. O es ist ein Gedanke, der mich keinen Augenblick verläßt und mein Herz mit Schaudern erfüllet.

Joseph. Säß ich nur noch auf dem Kaiserthrone! — Aber mein Neffe läßt sich zu sehr leiten, befolgt mein System nicht.

Friedrich. Joseph hat viel angefangen und wenig beendigt, auch das ist ein Fehler. Nein! Ich erblicke eine frohe Zukunft. Traurig schließt sich das scheidende 18te Jahrhundert, und eben so beginnt das 19te; aber

dann wird ein allgemeiner Friede Deutschland beglücken, und die Fürsten werden weise, gerecht und tugendhaft sein. Keine Klage von Bedrückung, Ungerechtigkeit oder Despotie wird mehr ertönen; verderbliche Kriege, Räubereien, Mord und Eroberungen werden nur als Kunde barbarischer Völker noch in Zeitungen aufbewahrt werden; der tapfre und treue Gemeingeist der Deutschen wird dann die natürliche Sorgfalt, den Edelmuth und die Wachsamkeit ihrer Fürsten warm und thätig unterstützen, sie werden sie als Väter lieben, ehren und schätzen, und Regent und Unterthan werden nur eine Familie ausmachen.

Joseph und
Friedrich Wilhelm.

Heil dem goldenen Zeitalter!

LB. Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Erscheinungen und Träume am Ende des 18ten Jahrhunderts Ein großes Trauerspiel in Ifflandscher und Kotzebuescher Manier; Nebst einen Prolog

Germanien [das heißt Leipzig] 1799

Coburg, Landesbibliothek -- C III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920439-5